



STADT AUB

Kleine Stadt. Große Freude.

AUBSGEGRABEN

Archäologische
Ausgrabungen
im ehemaligen
jüdischen Viertel
von Aub

Markus Schußmann



Die Schlosserwerkstatt des 19. Jahrhunderts
in der Hauptstraße 21 mit der gemauerten
Esse (links) und dem Ambossstandort auf
dem Ziegelpflaster (rechts)



Vorwort

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Stadt Aub verfügt über eine reiche und vielseitige Geschichte. Vieles ist überliefert, manches jedoch liegt bis heute noch im Verborgenen.

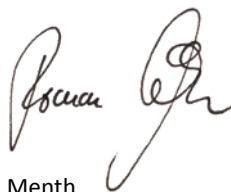
Als Stadt an der Kreuzung bedeutender Heer- und Handelsstraßen war Aub über Jahrhunderte hinweg Durchgangs- und Begegnungsort für zahlreiche Menschen. Handel, Handwerk, Gastronomie, soziale Einrichtungen wie das Pfründner-Spital, aber auch das religiöse Leben prägten das Bild unserer Stadt.

Einen wichtigen Bestandteil dieser Geschichte bildet das jüdische Leben in Aub. Die archäologischen Ausgrabungen an der alten und neuen Synagoge eröffnen hierzu neue und eindrucksvolle Einblicke.

„Aub^sgegraben“ dokumentiert und präsentiert die Ergebnisse dieser Forschungen auf anschauliche Weise und macht sichtbar, welche wertvollen Erkenntnisse archäologische Arbeit für die Stadtgeschichte insgesamt sowie für die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Aub hervorbringen kann.

Mein besonderer Dank gilt dem ehrenamtlich tätigen Archäologen Dr. Markus Schußmann sowie den engagierten Mitgliedern des Fränkischen Heimatvereins Aub und allen Beteiligten, die mit großem Einsatz zur Erforschung und Bewahrung unserer lokalen Geschichte beitragen. Weiter danke ich der Allianz Fränkischer Süden und dem Bezirk Unterfranken für die finanzielle Unterstützung.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern dieser Publikation interessante Erkenntnisse und eine bereichernde Begegnung mit der Geschichte der Stadt Aub und ihrer jüdischen Gemeinde.



Roman Menth

Vorsitzender des Fördervereins
Fränkisches Spitalmuseum Aub

Erster Bürgermeister der Stadt Aub

*Auch in der Archäologie
klappt es im Team besser*



Einführung

„Aubsgegraben“ versteht sich als eine Art Zwischenbericht zu den archäologischen Ausgrabungen, die auf ehrenamtlicher Basis im ehemaligen jüdischen Viertel von Aub durchgeführt werden. Den Ausgangspunkt bildete 2016 die Entdeckung und teilweise Freilegung einer Mikwe hinter der Neuen Synagoge in der Neuertgasse 12. Nach einer temporären Unterbrechung wurden die archäologischen Untersuchungen im Jahr 2023 erneut aufgenommen und seitdem kontinuierlich fortgesetzt.

Nach der Freilegung des über 8,2 m tiefen Mikwenschachtes, wurde mit den Ausgrabungen im Bereich des Hinterhofs begonnen, welche auf die Baugrube der Mikwe zielten. Da die Mikwe während ihrer Nutzungszeit natürlich peinlich sauber gehalten wurde, können sich nur in der Baugrube Hinweise auf die Datierung finden. In über zwei Metern Tiefe sind zwar Schichten aus der Zeit um 1400 erreicht, auf denen auch der Mikwenüberbau ruht, die Baugrube jedoch lässt sich noch nicht recht fassen, sodass die Untersuchungen dort noch fortgeführt werden müssen.

Jedoch ist nicht nur die Mächtigkeit der Stratigraphie im Hinterhofbereich überraschend, sondern auch, dass sie sich als eine wahre Fundgrube für unzählige Objekte seit dem späten Mittelalter herausgestellt hat. Sie liefern Hinweise auf die Geschichte des Anwesens, seine Ausstattung und auf das Alltagsleben der Bewohner, insbesondere für das 18. und 19. Jahrhundert.

Seit dem Spätsommer 2025 kam unerwartet noch das Anwesen Hauptstraße 21, auf der die Alte Synagoge stand, als weitere Untersuchungsfläche hinzu.

Die Arbeiten dort werden im Vorgriff und begleitend zu den Sanierungsarbeiten durchgeführt und ihre Ergebnisse sollen die Grundlage für die Rekonstruktion des bereits abgegangenen Gebäudeteils herangezogen werden. Auch dort sind die Ausgrabungen also noch nicht abgeschlossen.

Angelehnt an diese kurze Forschungsgeschichte beginnt die Publikation mit der Mikwe, bei der es sich um ein ganz außergewöhnliches – und auch außergewöhnlich gut erhaltenes – Bauwerk handelt, das nicht nur in ganz Süddeutschland seinesgleichen sucht, sondern für das es überhaupt nur wenige Vergleichsbeispiele gibt.

Danach folgt ein kurzer Blick auf das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte, das auch in der Verfüllung des Mikwenschachtes seine Spuren hinterlassen hat – und dadurch genau das Gegenteil der angestrebten Auslöschung alles Jüdischen bewirkte.

Für den übrigen Teil wurde allerdings ganz bewusst darauf verzichtet, die Besonderheit der jüdischen Kultur herauszustellen. Nur dort, wo es für das Verständnis notwendig ist, gibt es entsprechende Erläuterungen. Vielmehr ist es Absicht, die unzähligen Gemeinsamkeiten ins Licht zu rücken, die Christen und Juden über die Jahrhunderte in der Bewältigung ihres Alltags verband, wenn es nicht gerade um Dinge der Religion ging. Sie sind und bleiben Teile einer gemeinsamen Kulturgeschichte – unserer Kulturgeschichte.

Dazu verlässt der „rote Faden“ die engen Grabungskontexte und konzentriert sich auf die Funde. Um etwas Anschaulichkeit herzustellen sind die eigentlichen, meist fragmentierten Fundobjekte durch vollständige Stücke oder

Repliken ergänzt. Meist sind es Dinge des Alltags, des täglichen Lebens, von denen uns einige heute noch vertraut oder zumindest dem Namen nach bekannt sind. Ein Anlass immer wieder einmal auch auf übergeordnete kulturgeschichtliche Erscheinungen einen Blick zu werfen.

Nach dem Alltäglichen nehmen dann diejenigen Funde einen gewissen Raum ein, die sozusagen schon mehrere Leben gelebt haben. Also Bauteile, die um 1600 bereits in der alten Synagoge an der Hauptstraße verbaut waren, dann ab 1742 den Umzug und ihre Weiterverwendung in der neuen Synagoge erlebt haben, bevor sie im 19. Jahrhundert ausgebaut, entsorgt und kürzlich wiedergefunden wurden.

Neben zahlreichen Bruchstücken eines prächtigen Kachelofens ist hier vor allem ein Ensemble von Werksteinen als Highlight zu nennen, das einst die Innenräume der beiden Synagogen schmückte. Da es keine erhaltenen Vergleichsbeispiele aus der Zeit mehr gibt, sind auch diese Steine etwas ganz Besonderes.

Der nächste Abschnitt ist dann einigen schlaglichtartigen Einblicken in die Ausgrabungsergebnisse vom Grundstück Hauptstraße 21 gewidmet. Nach nur wenigen Zentimetern Tiefe reichen die Funde dort nämlich ebenfalls bereits ins Spätmittelalter zurück, beleuchten aber beispielsweise auch den Brand von 1752, der zum Verkauf an einen christlichen Besitzer führte, oder das Handwerk der dort später ansässigen Schlosser und Kesselflicker.

Zuletzt folgen einige „Nebenprodukte“, die nichts zur Geschichte der beiden Fundstellen an sich beitragen, dafür aber einiges zur Ortsgeschichte.



Blick in die Sonderausstellung 2026 im Fränkischen Spitalmuseum Aub



Die aktuellen Ausgrabungen

Obwohl seit dem 13. Jahrhundert Juden in Aub lebten, ist die Gründung einer jüdischen Gemeinde erst um 1600 nachweisbar. In dieser Zeit wurde auf dem heute mit Hauptstraße 21 bezeichneten Grundstück eine Synagoge errichtet, die den schriftlichen Nachrichten zufolge mit einigem Aufwand ausgestattet gewesen sein muss.

Nachdem das jüdische Viertel unter die Herrschaft des Deutschen Ordens gekommen war, wurde von diesem aufgrund der „anstößigen Nähe zur Kirche“ 1742 ein Umzug der Synagoge erzwungen.

Zehn Jahre später kam es nach einem Brand zum Abbruch und anschließenden Neubau eines Gebäudes. Dieses ist heute im Abgang begriffen, sodass die Ausgrabungen dort im Vorgriff auf die Sanierung und Restaurierung erfolgen.

Die neue Synagoge wurde in der heutigen Neuertgasse 12, nahe der Stadtmauer, eingerichtet. Dort existierten bereits ein lange genutztes Ritualbad und ein vermutlich teilweise ruinöser Saalbau, der provisorisch zu Wohnzwecken genutzt wurde. In diesen Räumlichkeiten schuf man eine bescheidene Rabbinerwohnung und einen Betsaal, in welchem zahlreiche Einrichtungsbestandteile aus der alten Synagoge wiederverwendet wurden.

Die dortigen Ausgrabungen sollten ursprünglich nur der Erforschung der Mikwe dienen, bei der es sich um ein ganz besonderes Bauwerk handelt. Zusätzlich konnten aber viele Erkenntnisse zum Leben der Hausbewohner, zur Ausgestaltung der neuen und der alten Synagoge sowie zur Stadtgeschichte gewonnen werden.

Was ist eine Mikwe?

Eine Mikwe (hebr. mikwa = Wasseransammlung) ist ein Tauchbad, das dem jüdischen Glauben entsprechend der rituellen Reinigung dient.

So musste man beispielsweise nach der Berührung von Toten oder als Frau nach der Menstruation vollständig darin untertauchen, um wieder rein zu werden; aber auch neues Geschirr erfährt vor der ersten Benutzung noch heute die gleiche Behandlung.

Die damit verbundenen Gesetze stellen eine wichtige Grundlage des jüdischen religiösen Lebens dar, weshalb die Mikwe ein unverzichtbarer Baustein einer jüdischen Ansiedlung ist.

Die Mikwe bei der Neuen Synagoge

Ausgangspunkt der neuen Untersuchungen war im Jahr 2016 die Entdeckung einer Mikwe, hinter der sogenannten Neuen Synagoge in der Neuertgasse 12. Ihr aufgefüllter Schacht wurde bis 2024 vollständig ausgegraben und freigelegt.

Danach zeigte sich ein außergewöhnliches Bauwerk: ein annähernd quadratischer Schacht, der oben mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen ist. Er reicht 8,25 m tief bis zum Grundwasser, durch welches das Ritualbad gespeist wird.

Erstaunlicherweise war nicht nur das Tauchbecken in den Fels eingemeißelt worden, sondern bereits die untersten 2 bis 3 m des Schachtes. Sie werden jedoch durch ein Bruchsteinmauerwerk verkleidet, das mehrere Merkmale mittelalterlicher Steinbauweise zeigt.

Dazu gehören Löcher, in denen die Balken des Baugerüsts eingelassen waren, dann sog. Entlastungsbögen, unter denen das Mauerwerk zurückspringt, um dem Schacht mehr Raum zu geben, und schließlich eine sich entlang der Wände nach unten windende Treppe.



Es gibt nur wenige Mikwen, die diesen speziellen Bautyp vertreten und sie alle gehören in den Zeitraum zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert. Als ältestes Beispiel dürfte allen das Kölner Ritualbad als Vorbild gedient haben. Auch für Aub ist dies nicht unwahrscheinlich, denn im frühen 14. Jahrhundert lassen sich Kontakte der Auber Judenschaft nach Köln nachweisen.



3D-Modell mit „Außenansicht“
des Mikwenschachtes unter
dem Synagogengebäude

Blick in die Mikwe mit der
ringsum laufenden Treppe





1 Modell der Mikwe in der Neuertgasse 12

Das Modell basiert auf einem hochauflösenden 3D-Scan und ist daher überaus detailgetreu. Die südliche Wand des 8,25 m tiefen Schachtes ist so aufgeschnitten, dass der ringsum führende Lauf der Treppe ersichtlich ist.

Der unterste Bereich – das eigentliche Tauchbecken – wurde wahrscheinlich anlässlich des Synagogen-Umzugs im 18. Jahrhundert renoviert. Ansonsten handelt es sich um ein rein mittelalterliches Bauwerk.

*(Vermessung & Modell:
ArcTron 3D, Altenthann)*



*Straßburg
(um 1200)*

Zum Vergleich ...



*Köln
(12. Jahrhundert)*



*Köln
(12. Jahrhundert)*



*Friedberg/Hessen
(spätestens 1260)*



*Carpentras
(evtl. 1367)*

Funde aus der Verfüllung der Mikwe

Obwohl der Schacht mehrere Meter hoch aufgefüllt war, geht dies nur auf zwei Ereignisse zurück: Die oberste und jüngste Verfüllung entstand nach der Schändung der Synagoge im Novemberpogrom 1938. Einige Zeit später versenkte man die Überbleibsel des Zerstörungswerks, darunter die Reste der ersten Elektrifizierung, aber auch den Opferstock und Bruchstücke der steinernen Innenausstattung des Betsaals, welcher „geleert“ und zum Lagerraum umfunktioniert worden war.

Der Schachtabschnitt darunter war schon lange vorher zugeschüttet worden. Nachdem die Mikwe aufgrund eines staatlichen Erlasses nicht mehr genutzt werden durfte und ab 1848 durch einen Neubau in der Mühlstraße ersetzt worden war, wurde sie mit Schutt angefüllt, der im Jahr 1857 bei umfangreichen Umbauarbeiten in der Synagoge angefallen ist. Die Ablagerungsreihenfolge zeigt, dass die Arbeiten im Dachgeschoss begannen, bevor das steinerne Untergeschoss in Angriff genommen wurde. Dementsprechend fanden sich zuunterst zahlreiche Hölzer – vor allem Bodenbretter –, aber auch Ruten, Stroh und Lehm der ursprünglichen Fachwerkfüllungen. Die Schichten darüber setzten sich vor allem aus Ziegel- und Steinschutt, aus Mörtelresten und Sand zusammen.

Zwischen alldem lagen zahlreiche Funde eingebettet, die bei den Arbeiten anfielen oder auch als Haushaltsabfall entsorgt wurden.



*Zahlreiche Hölzer
in rund 7 m Tiefe*



*Im Faulschlamm erhalten:
Fachwerkruten und ein Lederschuh*



*Der zuunterst liegende Werkstein der
Synagogeneinrichtung in Fundlage (rot markiert)*



2 Ofenkachel

(Anfang 20. Jahrhundert)

In den Tagen nach der Synagogen-Schändung wurden die Schulkinder von ihrem Lehrer gezwungen, alles was noch heil geblieben war, zu zerschlagen. Auch der Kachelofen in der Rabbiner-Wohnung gehörte dazu. Diese Kachel ist der dingliche Beleg dieses doppelten Missbrauchs.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: Länge 23,0 cm



3 Emaillierte Lampenschirme und Elektroinstallation

(1920er Jahre)

Die Gegenstände stammen von der ersten Elektrifizierung Aubs, die in den Jahren ab 1921 durchgeführt wurde. Sie wurden nach der Schändung der Synagoge beim Umbau zu einem Lagerraum im Mikwenschacht entsorgt.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen, emailliert; Kupfer; Porzellan

Maße: Durchmesser der Lampenschirme 22,0 cm

4 Bakelit-Deckel

(1942)

Der von einem Schalt- oder Sicherungskasten stammende Kunststoffdeckel zeigt, dass die zerstörte Elektroinstallation des Gebäudes noch während des Dritten Reichs erneuert wurde. Er ist mit „1942“ gemarkt und liefert damit einen Anhaltspunkt für die abschließende Verfüllung des Mikwenschachts.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Bakelit

Maße: Länge 47,5 cm



Schichtenfolge im Hinterhof

Da die Mikwe während ihrer rituellen Nutzung auf das peinlichste sauber gehalten wurde, konnten sich darin keine archäologischen Funde als Hinweise auf ihre Erbauungszeit finden. Dazu muss man die Baugrube ausgraben. Diese ist heute nur an einer kleinen Stelle im Hinterhof zugänglich. Bereits in wenigen Zentimetern Tiefe stellten sich ungestörte Schichten und zahlreiche Funde ein, die nicht nur Auskünfte über die Baugeschichte, sondern auch über die Lebensumstände der späteren Bewohner der Synagoge geben.

Sie beginnen mit den Hinterlassenschaften der Bauarbeiten der 1870er Jahre, in denen eine Latrine angebaut und die Stube zulasten der Küche als Schulraum vergrößert wurde. Damals entfernte man den alten Kachelofen, ersetzte den „deutschen“ durch einen „russischen Schlot“ und kochte fortan anstatt auf offenem Feuer an einem modernen Sparherd. Der Kachelofen und das alte Kochgeschirr wurden zerschlagen und mit anderem Bauschutt und Abfall im Hof entsorgt.

Darunter folgten aufgeschüttete Erdschichten, immer mit zahlreichen Funden durchsetzt, die im Wesentlichen die Nutzung des kleinen Hofes als Garten wahrscheinlich machen.

Erst in rund 2 m Tiefe ist eine Schicht aus Steinen gelagert, die man beim Ausheben des Mikwenschachtes aus dem Fels gebrochen und als letztes zur Auffüllung der Baugrube genutzt hatte. Die damit vermischten Funde gehören ins späte Mittelalter und datieren die Erbauung der Mikwe. Auf der Schicht ruhen auch die Fundamente des Mikwengebäudes und eine Trockenmauer entlang der nördlichen Grundstücksgrenze, die zur Einhegung und Terrassierung des Hofes gedient haben dürfte.

Der „gewachsene Boden“ ist damit also noch nicht erreicht, sodass die Ausgrabungen hier noch fortgesetzt werden müssen. Aber die Datierung der Mikwe ins späte Mittelalter, die nach den Bauformen schon anzunehmen war, kann bereits bestätigt werden.

zu Abb. oben

Die Erdschichten, aus denen zahlreiche Funde herausragen, ziehen an die Fundamente des Mikwengebäudes

zu Abb. Mitte

Die von hinten freigelegte Trockenmauer zum Nachbargrundstück – massiv, aber nicht sehr sorgfältig



5 Vier Murmeln

(19. Jahrhundert)

Anders als heute waren frühe Murmeln weder im Material noch in der Größe standardisiert. Hier bestehen drei aus Stein, eine aus Ton.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof;
Hauptstraße 21

Material: Marmor, Keramik

Maße: Durchmesser 1,3 – 1,9 cm

Murmeln

Schon die Kindern der alten Babylonier und Ägypter spielten mit Murmeln.

Bei uns wurde das Spiel um 1500 populär, wobei man die Murmeln aus Ton oder aus Marmor herstellte. Letzterer wurde in sogenannten Kugelmühlen zurecht gedreht und gab dem Spielzeug durch seine mittelhochdeutsche Bezeichnung Marmel auch den Namen. Im Fränkischen ist hingegen „Schusser“ gebräuchlich.

Die heute vor allem bekannten Glas-
murmeln wurden erst 1848 im thüringischen Glasmacherort Lauscha erfunden.





6 Griffelspitze und Tafelfragment

(wohl 19. Jahrhundert)

Die beiden Schieferobjekte gehören zu den wenigen dinglichen Hinweisen darauf, dass der Rabbiner in der „Juden-schul“ auch als Lehrer tätig war.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Schiefer

Maße: Länge des Griffels 2,6 cm;
Tafel 7,5 x 6,0 cm

Schreiben mit Schiefer

Archäologische Funde belegen, dass Tafeln und Griffel aus Schiefer bereits seit dem 12. Jahrhundert zum Schreiben verwendet wurden. So fanden sich beispielsweise rund 500 beschriftete Schiefertafelbruchstücke im Schutt des 1349 zerstörten Judenviertels von Köln.

Robust und leicht wiederbeschreibbar eignete sich Schiefer als relativ kostengünstiges Schreibutensil. Dies gilt besonders für den schulischen Bereich, wo er in Grund- und Volksschulen regional noch bis in die 1970er Jahre zu finden war.



7 Buchschieße

(16./17. Jahrhundert?)

Die Schließe aus Messing war ursprünglich mit einem Eisenniet an einem Lederriemen des Buches befestigt. Sie zeigt flauere Punzmarken, die an hebräische Buchstaben erinnern. Sehr wahrscheinlich gehörte sie zu einem Buch mit religiösem Inhalt.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Messing mit Eisenniet

Maße: 3,1 x 1,1 cm

Mittelalterliche Bücher

Die mittelalterliche Buchbindetechnik mit lederbespannten, hölzernen Deckeln bewirkte, dass die Bücher von selbst aufklafften. Daher hielt man sie mit einem Paar metallener Schließen zusammen, um sie vor Licht und Verschmutzung zu schützen. Üblicherweise waren die Schließen in einen Gegenbeschlag auf dem anderen Buchdeckel eingehakt. Um das Buch zu öffnen, musste man auf den Deckel schlagen – daher unsere Redewendung: „ein Buch aufschlagen“.

Obwohl schon im 16. Jahrhundert Einbände ohne Schließen aufkamen, wurden sie erst im 17. Jahrhundert überflüssig, weil man nicht nur das Holz der Deckel durch Pappe ersetzte, sondern sich auch die eng beieinander stehende Aufbewahrung der Bücher durchsetzte.



8 Zwei Feinkämme („Lausrechen“)

(19. Jahrhundert)

Die beiden Kämmen wurden äußerst fein aus dünnen Knochenplatten gesägt. Sie zeigen, dass sich die Rabbiner-Familie gegen die Parasiten zur Wehr setzen musste, die ihnen wahrscheinlich die Schulkinder im kleinen Unterrichtsraum, der zugleich die häusliche Stube war, angehängt hatten.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Knochen

Maße: 5,7 x 4,2 und 7,9 x 4,6 cm

Läuse

Seit jeher plagen Läuse den Menschen und sorgen durch ihre Stiche nicht nur für einen unangenehmen Juckreiz, sondern können auch verschiedene Krankheiten übertragen.

Besonders in ärmlichen Verhältnissen mit unzureichender Hygiene und gedrängtem Zusammenleben in beengten Behausungen finden Läuse optimale Lebens- und Vermehrungsumstände.

9 Reitersporn

(ca. 1250 – 1350)

Der Reitersporn aus Eisen wurde bereits in alter Zeit beschädigt. Der rechte Befestigungsarm ist abgebrochen und auch das Rädchen zum Anstacheln fehlt. Dennoch lässt er sich nach seiner Form in die Jahrzehnte um 1300 datieren.

Als offenbar abgetragenes Altstück stammt er zusammen mit Keramik der Zeit um 1400 aus der Erdschicht, die den Steinaushub der Mikwe überdeckt. Dadurch kann das Bauwerk zwar schon allgemein ins Spätmittelalter datiert werden, jedoch sind noch weitere Untersuchungen nötig, um das Alter abschließend zu klären.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Eisen

Maße: Länge 12,5 cm





10 Fragmente von spätmittelalterlichen Töpfen

(15. Jahrhundert)

Je nach Größe dienten diese Gefäße der Vorratshaltung oder dem Kochen am offenen Feuer. Dazu konnten sie mit einer zweizinkigen Gabel unterhalb des ausladenden Randes gefasst und auf dem Herd bewegt werden.

Sie wurden sicherlich in Aub hergestellt, sehr wahrscheinlich in der Hafnerei, die 1972 beim Neubau der Gollachbrücke gegenüber der Altstadt nachgewiesen werden konnte.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik

Maße: erhaltene Breite der größten Randscherbe 6,5 cm



12 Bruchstücke von spätmittelalterlichen Vierpassbechern

(14. – 15. Jahrhundert)

Die aufgrund ihrer Öffnungsform auch als Kleeblattbecher bezeichneten Gefäße wurden im Spätmittelalter als Trinkgefäße verwendet. Für das 15. Jahrhundert ist ihre Herstellung in Aub sicher belegt.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Keramik

Maße: erhaltene Breite der größten Randscherbe 8,5 cm



14 Fragmente von Engghalsflaschen

(15. – 16. Jahrhundert)

Neben einem fast schon kugeligen Bauch ist eine auffällige Verdickung, dort wo der Henkel um den engen Hals greift, kennzeichnend für diese Gefäße. Schon geringe Bruchstücke der Flasche können daher für die Bestimmung ausreichen. Oft ist seitlich am Henkelansatz ein kleines Loch eingestochen, durch welches man beim Trinken mittels Fingerauflegen die Luftzufuhr in die Flasche regeln konnte.

Solche Flaschen wurden auch als „Plutzer“, oder in Franken „Bludser“, bezeichnet und noch bis in die 1960er Jahre zum Tragen, Aufbewahren und Trinken von Wasser – z.B. bei der Feldarbeit – verwendet. Damit der Inhalt durch Verdunstung gekühlt wird, sind sie in aller Regel auch unglasiert.

Fundorte: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Keramik

Maße: erhaltene Länge des größten Fragments 6,0 cm



11 Replik eines spätmittelalterlichen Kochtopfes

Privatbesitz

Material: Keramik

Maße: Höhe ohne Deckel 17,5 cm



13 Replik eines spätmittelalterlichen Vierpassbechers

Privatbesitz

Material: Keramik

Maße: Höhe 12,5 cm



15 Replik einer spätmittelalterlichen Engghalsflasche

Privatbesitz

Material: Keramik

Maße: Höhe 26,5 cm

Mineralwasserhandel

Im 17. Jahrhundert wurde erstmals Wasser aus Heilquellen, sogenanntes „Bitterwasser“, als medizinischer Trunk in den Handel gebracht. Zur Abfüllung nutzte man Flaschen aus Steinzeug, die in spezialisierten Töpfereien in Serienproduktion hergestellt wurden. Sie waren bruchsicherer als die damals üblichen Glasflaschen und konnten auch dem Kohlensäuredruck besser standhalten.

Einen Aufschwung erlebte das Geschäft ab dem frühen 18. Jahrhundert, als kommerzielle Brunnenbetriebe unter landesherrlicher Ägide den Handel organisierten. Zu dieser Zeit kamen schlankere und weniger aufwändig geformte Tonflaschen in Gebrauch, die mit aufgemalten oder gestempelten Marken als Qualitäts- und Herkunftszeichen versehen wurden, um Fälschungen zu verhindern.

Auch wenn Mineralwasser zunächst noch kostspielig war und vor allem Hoflieferanten, Apotheken und wohlhabende Haushalte erreichte, erlangte der anfänglich nur regionale Vertrieb bereits im 18. Jahrhundert eine europaweite Dimension. Dank eines stetig erweiterten Händlernetzes und verbesserter Transportmöglichkeiten war es im 19. Jahrhundert auch in Skandinavien, Russland und sogar Amerika erhältlich. Mineralwasser war zu einem massentauglichen Alltagsgetränk geworden.

Obwohl im Laufe des 19. Jahrhunderts bessere Glasflaschen hergestellt werden konnten, behielten viele Brunnen noch lange ihre Tonflaschen bei – manche bis zum Ersten Weltkrieg. Die robusten und bewährten Behälter hatten sich dazu erneut verändert: Sie waren nun zylindrisch und glatt – ein ideales Transport- und Stapelgut.



16 Bruchstück einer Mineralwasserflasche

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Das Fragment zeigt die gestempelte Marke „C+T“, welche die Herkunft des Wassers aus dem Gebiet des Kurfürstentums Trier belegt (Chur+Trier). Dort gab es zahlreiche Mineralquellen, wobei der C+T-Stempel am wahrscheinlichsten mit den Birresborner Quellen in der Vulkaneifel zu verbinden ist. Sie gehörten unmittelbar dem Erzbischof und ihr Wasser wurde seit 1750 abgefüllt.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: größte Länge 4,4 cm



18 Mineralwasserflasche

(18. Jahrhundert)

Privatbesitz

Auch dieses vollständige Exemplar stammt aus dem Kurfürstentum Trier und zeigt die charakteristische Flaschenform des 18. Jahrhunderts.

Material: Keramik, glasiert

Maße: Höhe 28,5 cm



17 Fragmente von Mineralwasserflaschen

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: Länge der größten Scherbe 8,5 cm



19 Fragmente einer Mineralwasserflasche

(spätes 19. Jahrhundert)

Der Stempel verweist eindeutig auf die Selters-Quellen als Herkunftsort und die Flasche selbst ist bereits zeittypisch schlank ausgeformt.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik, glasiert

Maße: Bodendurchmesser 9,0 cm



20 Mineralwasserflasche

(spätes 19. Jahrhundert)

Privatbesitz

Material: Keramik, glasiert

Maße: Höhe 29,7 cm

Westerwälder Steinzeug

Nach der Hauptproduktionsregion wird grau-blaues Steinzeug heute im Allgemeinen als Westerwälder Steinzeug bezeichnet, obwohl man es vielerorts nachahmte. Bald nach seiner Entwicklung wurde es ab dem 17. Jahrhundert in ganz Europa in großen Mengen gehandelt und erreichte sogar die Neue Welt.

Steinzeug – nicht zu verwechseln mit Steingut – ist eine Keramik, die in der Regel bei 1200 bis 1300 °C gebrannt wird, sodass sie versintert und wasserdicht wird.

Eine zusätzliche Glasur aus Kochsalz trägt nur zur Glättung der Oberfläche bei. Sie wurde ab den 1590er Jahren mit kobaltblauen Glasuren kontrastiert. Da diese aber zum Verlaufen tendieren, wurden die aufgemalten Zierelemente im späten 17. und 18. Jahrhundert durch eingeritzte Linien begrenzt, was man später aber wieder aufgab.

Da das Westerwälder Steinzeug bei hohen Temperaturschwankungen platzen kann, ist es als Kochgeschirr ungeeignet, weshalb es vor allem zu Kannen, Krügen, Flaschen und Trinkgeschirr geformt wurde.

In Aub erfreuten sich während des späten 18. und 19. Jahrhunderts insbesondere die bauchigen und robusten Kannen einer gewissen Beliebtheit, wo sie in den Wirtshäusern als Schankgefäße für Most, Wein und Bier sowie in den privaten Haushalten wahrscheinlich auch zum Holen von Wasser verwendet wurden.



Kanne des 18. Jahrhunderts aus Westerwälder Steinzeug in der Sammlung Baumann (RothenburgMuseum)

21 Fragmente dreier Kannen aus Westerwälder Steinzeug

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht und Dachboden

Material: Keramik, glasiert

Maße: Länge der Randscherbe 14,5 cm; Länge der Scherbe mit Pferdemotiv 12,0 cm; Durchmesser Bodenscherbe 9,0 cm



Fayence

Das aus China stammende Porzellan war durch seine technischen und ästhetischen Qualitäten seit dem 16. Jahrhundert ein äußerst begehrtes Gut in Europa. Es blieb kostspielig bis es im späteren 19. Jahrhundert durch verbesserte und rationalisierte Fertigungsverfahren zum Massenprodukt wurde.

Es verwundert daher nicht, dass man schon früh nach einem kostengünstigeren Ersatz suchte. Er wurde in der Fayence – benannt nach dem italienischen Herstellungsort Faenza – gefunden. Es handelt sich um eine feinporige, in mehreren Stufen gebrannte Keramik, die mit einer deckend weißen Zinnoxidglasur überzogen wird und wie Porzellan bemalt werden kann.

Fayence war im Vorderen Orient bereits in der Antike bekannt und gelangte mit der Ausbreitung des Islam von Persien über Nordafrika nach Spanien, von wo sie ihren Weg zunächst in das Italien der Renaissance und danach in andere Teile Europas fand.

In Deutschland begann die Fayence-Produktion um die Mitte des 17. Jahrhunderts unter Ägide und Privilegierung der zahllosen Landesherrschaften, sodass auf dem Höhepunkt im 18. Jahrhundert schließlich rund 80 Manufakturen den Markt bedienten. Ihre Fertigung war arbeitsteilig auf Serien ausgelegt, sodass nur der Hof oder lokale Kunden auf Bestellung arbeiten lassen konnten. Die Masse der Produkte war indes auf Vorrat hergestellt und auf Messen oder Märkten zu erwerben.



Kanne aus der Crailsheimer Fayence-Manufaktur in der Sammlung Baumann im RothenburgMuseum.

22 Fragmente eines Birnkrugs aus Fayence

(um 1780)

Dieser Gefäßtypus ist nach seiner Birnenform benannt und hatte ursprünglich am Boden sowie als Deckel eine Zinnmontur. Er ist flächig von einem violetten Spritzgrund bedeckt und zeigt in einem floral gefassten Medaillon einen fein gemalten Pfau vor orientalisierender Landschaft. Das dunkelbraun-weiß-grüne Zackenband und die blauen Sternblumen heben das Stück von den üblichen Thüringer Krügen ab und sprechen für eine Herkunft aus der älteren Braunschweiger (1707 – 1807) oder Dorotheenthaler (1716 – 1791) Manufaktur.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik, glasiert

Maße: erhaltene Höhe 17,0 cm



23 Fragmente von Tassen, Untertellern und einem Teller aus Fayence

(18. Jahrhundert)

Frühe Kaffeetassen waren relativ klein und hatten noch keine Henkel. Man bezeichnet sie auch als Koppchen. Die Ränder der frühen Untertassen sind oft hochgebogen, da man aus ihnen trank, damit der Kaffee schneller abkühlte.

Die fein gezeichneten, exakt ausge-malten und dabei dezent gestreuten Doppelblätter in grün oder gelb sind ein Charakteristikum der Crailsheimer Fayence-Manufaktur, die zwischen etwa 1710 und 1827 bestand und ihre Blüte im späten 18. Jahrhundert erlebte.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik, glasiert

Maße: Länge der größten Tellerscherbe 8,0 cm; erhaltene Höhe des weißen Koppchens 3,8 cm; erhaltene Höhe des blauen Koppchens 4,5 cm



24 Hälfte einer Untertasse aus Fayence

(18. Jahrhundert)

Das heute bräunlich angelaufene Dekor ist im wahrsten Sinne des Wortes der Abglanz einer ehemaligen Vergoldung, die durch oxidationsfähige Beimischungen im Malmittel und die Lagerung im Boden verblasst ist.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik, glasiert

Maße: Durchmesser 12,5 cm



Kaffeetrinken

Von den Osmanen übernommen verbreitete sich das Trinken von Kaffee ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beim europäischen Adel. Vor allem der französische Hof diente hier als Vorbild, demzufolge das luxuriöse Getränk heiß und gezuckert getrunken wurde.

Eine wichtige Rolle bei der Ausbreitung des neuen Genussmittels spielten die Kaffeehäuser, die zunächst in den größeren Städten die Nachfrage deckten. In Würzburg beispielsweise wurde das erste Kaffeehaus 1697 von dem Kriegsgefangenen Mehmet Sadullah Pascha eröffnet, der zwei Jahre zuvor auf den Namen Johann Ernst Nicolauß Strauß getauft worden war. Die Kaffeehäuser boten einen öffentlichen Raum, der auch gerne vom städtischen Bürgertum als Treffpunkt genutzt wurde, um Neuigkeiten oder Ideen auszutauschen, gelehrte Gespräche zu führen, Geschäfte anzubahnen oder einfach nur in geselliger Runde beisammen zu sitzen und Kaffee zu trinken.

So wurde Kaffee während des 18. Jahrhunderts gewissermaßen zu einem Sinnbild bürgerlicher Identität und fand seinen Weg in gehobene Haushalte, wo sich das Kaffeeekränzchen als geselliges Ritual etablieren konnte. Ab der Mitte

des 19. Jahrhunderts wurde Kaffee zwar zunehmend erschwinglicher, blieb aber in den ärmeren Bevölkerungsschichten noch lange etwas Besonderes, das man sich nur sonntags und zu Festmahlzeiten gönnte.



Das Wiener Kaffeehaus „Zur blauen Flasch'n“ im 17. Jahrhundert

Ländliche Tischkultur

Insbesondere im ländlichen Raum war es seit jeher üblich, die häufig zu einem Mus („Gemüse“) zerkochten, einfachen und eintönigen Speisen aus einer gemeinsamen Schüssel zu essen. Daher kamen individuell genutzte Teller erst recht spät in Gebrauch und gehörten nicht zum Geschirr, das der örtliche Hafner traditionell herstellte. Die durch städtische Vorbilder beeinflusste „Verbürgerlichung“ der Tischsitten vollzog sich im Wesentlichen im Verlauf des 19. Jahrhunderts und nutzte zunächst Holz- oder Zinnteller – je nach Geldbeutel –, später hauptsächlich industriell hergestelltes, günstiges Steingut.

Ähnliches ist auch für das Besteck bei Tisch zu beobachten. Der üblichen Nahrung entsprechend war hier – der hölzerne – Löffel bestimmend, ergänzt durch das Messer, welches man für Fleisch oder Brot benötigte.

Gabeln nutzte man zunehmend ab dem 18. Jahrhundert zuerst wieder im städtischen, bürgerlichen Milieu. Auf dem Land galten sie noch als unnötig und lagen bestenfalls in Wirtshäusern oder wohlhabenden bäuerlichen Haushalten auf dem Tisch. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten sie sich allmählich breiter durchsetzen, was durch die industrielle Produktion beschleunigt wurde – dies betraf natürlich auch Löffel und Messer.

25 Drei Messer

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Diese drei eisernen Messer wurden noch handwerklich hergestellt. Zwei davon sind relativ klein und einfach gestaltet, wobei der ursprünglich hölzerne Griff mit einer Zwinge an der Klinge befestigt war.

Das längste Messer ist etwas aufwändiger gearbeitet und besaß teilweise erhaltene Griffschalen aus Hirschgeweih, die auf eine Platte genietet waren.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Eisen, Geweih

Maße: Länge des größten Messers 18,5 cm



26 Besteckgriff

(spätes 18./19. Jahrhundert)

Der ornamentierte Griff ist sorgfältig aus Knochen geschnitten und gehörte zu einem Besteckservice, das bereits von einer gehobenen Tischkultur zeugt. Ob ursprünglich ein Messer, eine Gabel oder ein Löffel in die Griffbohrung eingelassen war, lässt sich nicht mehr feststellen.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Knochen

Maße: Länge 9,4 cm



Nadlerhandwerk

Das Handwerk der Nadler war im Mittelalter eng verbunden mit dem der Drahtzieher. In Nürnberg war bereits 1363 ein halb-mechanisches Verfahren zum Drahtziehen erfunden worden und schon um 1390 zog man Draht aus Eisen, Messing oder Kupfer in eigenen Drahtziehmühlen an der Pegnitz. Dieses Herstellungsverfahren blieb bis 1510 ein streng gehütetes Geheimnis.

Nürnberg entwickelte sich zum frühesten Herstellungszentrum für Näh- und Stecknadeln, handwerklich genutzte Nadeln, Drahtstifte, Haken, Ösen, Hefteln, Stricknadeln, Ketten, Kettenhemden, Angelhaken, Siebgewebe, Drahtgitter, Vogel-

bauer, Mausefallen usw. Wenig verwunderlich also, dass auch die Nadler schon 1370 in Nürnberg eine eigene Zunft hatten.

Bau, Betrieb und Unterhalt der Mühlen erforderten allerdings Kapital, das durch Nürnberger Kaufleute aufgebracht wurde. Als Unternehmer – sogenannte Verleger – belieferten sie unter Vorauszahlung die Nadler mit dem Draht und übernahmen später deren Produkte zum weiteren Verkauf. Obwohl ein städtisches Verbot bestand, gelangte auf diesem Wege die Nadelherstellung bereits im 15. Jahrhundert nicht nur ins benachbarte Schwabach, sondern auch in den fränkischen Süden (Weißenburg,

Pappenheim, Langenaltheim und Büttelbronn) und ins angrenzende Schwaben (Monheim und Rögling).



Der Drahtzieher

27 Stecknadeln und Häkchen

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

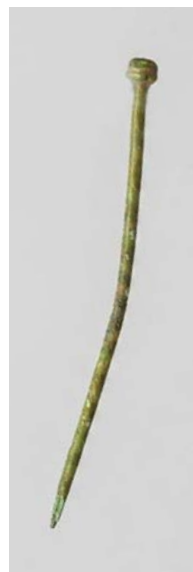
Manchmal findet auch der Archäologe die Stecknadel im ... Dreckhaufen.

Während die beiden Stecknadeln aus Messing beim Nähen oder zum Feststecken von Kopfputz benötigt wurden, diente das Häkchen zum Verschließen von Kleidung. Leider fehlt die dazugehörige Öse.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Messing

Maße: Länge der großen Stecknadel 4,0 cm; Länge des Häkchens 1,2 cm



28 Knöpfe

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Zögernd kamen im Verlauf des 14. Jahrhunderts Knöpfe an der Kleidung auf, wurden aber erst in der frühen Neuzeit eine gängige Methode, Kleidung zu verschließen. Dabei waren Größe, Material und Gestaltung des Knopfes wie heute auf die Art der Kleidung abgestimmt.

Zu sehen sind ein kleiner Hemdknopf aus schwarzem Horn, einige z.T. stark korrodierte Messingknöpfe – zwei mit bunten Glaseinlagen –, die sicherlich von Frauen getragen wurden, sowie etliche aus Hirschgeweih. Sie gehörten zu derberer Oberbekleidung und sind noch handwerklich gefertigt worden.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Knochen, Horn, Geweih, Eisen, Messing, Glas

Maße: Durchmesser des eisernen Knopfs 2,4 cm



Feuerschlagen

Erst 1844 wurde das noch heute bekannte Sicherheitsstreichholz in Schweden aus gefährlicheren Vorläufern entwickelt und konnte – industriell hergestellt – nach der Mitte des 19. Jahrhunderts von dort aus „die Welt erobern“.

Das moderne Taschenfeuerzeug ist eine Erfindung noch jüngerer Zeit. Vorher musste man mühsam Feuer machen, indem man entweder die zuvor bewahrte Glut wieder entfachte oder mit Stahl und Feuerstein Funken schlug, sie im Zunder auffing und zur Flamme anblies.

Feuerstein – „Stahl der Steinzeit“ – erlebte zwischen dem 17. und frühen 19. Jahrhundert eine gewisse Renaissance, da er als Bestandteil der Zündvorrichtungen von Gewehren und Pistolen unverzichtbar und von militärischer Bedeutung war.



Feuerschlagen



29 Zwei Feuersteine

(18. – 1. Hälfte 19. Jahrhundert)

Trotz einigen Bedarfs wurde Feuerstein in der Neuzeit nur noch an wenigen Stellen abgebaut. Mit gelber oder an Honig erinnernder Farbe wurde er meist in Nordfrankreich oder Belgien gewonnen.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Silex

Maße: Länge des großen Feuersteins
4,0 cm

30 Replik eines Feuerstahls

Privatbesitz

Material: Stahl

Maße: Länge 9,0 cm



Irdenware

Aus Ton hergestelltes Geschirr, das bei Temperaturen zwischen etwa 700 und 800 °C gebrannt wird, bezeichnet man in Bezugnahme auf die Tonerde auch als Irdenware. Durch die relativ niedrige Brenntemperatur versintert das Material nicht und bleibt porös und wasserundurchlässig. Um es abzudichten musste man sich anders behelfen und füllte die Poren beispielsweise mit Bienenwachs oder Milchfett.

Im Mittelalter kamen erste Glasuren auf, mit denen dieser Mischstand gleich vom Töpfer „professionell“ behoben werden konnte. Jedoch verbreitete sich die neue Technik nicht überall sofort, sodass es in Franken erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts üblicher wurde, Irdenware zu glasieren.

Eine zunehmende Palette von Glasurfarben und Dekortechniken führte im Laufe der Zeit zu bunt bemalten Geschirren, die im 18. und 19. Jahrhundert ihre Blüte hatten. Es bildeten sich Töpferei-

Zentren mit eigenen Stilen heraus, deren Produkte auch in den überregionalen Handel gelangten.

Leider ist die Entwicklung dieser im Überschneidungsbereich von Archäologie und Volkskunde stehenden Keramik gerade für Franken nur sehr unzureichend erforscht.

31 Entsorgtes Irdenwaregeschirr

(vor 1879)

Nachdem die offene Feuerstelle in der Küche der Rabbiner-Wohnung durch einen Sparherd ersetzt worden war, wurde auch das zugehörige Geschirr entsorgt. Kennzeichnend sind nicht nur Rußspuren, sondern auch die Fragmente von Dreibeintöpfen zum Kochen über der Glut.

Die anhaftenden Mörtelreste belegen klar den Zusammenhang mit den Bauarbeiten von 1879.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik, teilweise glasiert; Reste von Kalkmörtel

Maße: Durchmesser des großen Topfdeckels 13,5 cm

32 Fragmente von zwei Milchtöpfen

(19. Jahrhundert)

„Milchtöpfe“ oder auch „Milchhäfen“ waren fester Bestandteil des häuslichen Keramikrepertoires. Sie dienten dem sogenannten Aufstellen der Milch, sowohl zum Entrahmen als auch zum Sauerwerden. Charakteristischer Weise sind sie oft nur innen glasiert und haben am Rand eine Schnaube mit gegenüberliegendem Henkel.

Rußgeschwärzte Exemplare zeigen aber, dass sie auch zum Kochen verwendet wurden.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof und Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: Mündungsdurchmesser des großen Topfes 18,0 cm



33 Bruchstücke einer einfach bemalten, halbtiefen Schüssel

(18. – 1. Hälfte 19. Jahrhundert)

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: erhaltene Breite 18,0 cm



34 Bruchstücke einer halbtiefen Schüssel der Treuchtlinger Ware

(18. – 1. Hälfte 19. Jahrhundert)

Während des 17. Jahrhunderts entwickelte sich in der Herrschaft Pappenheim – im südlichen Mittelfranken – ein bedeutsames Hafnereizentrum, das sich auf mehrere Ortschaften verteilte und bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts aktiv blieb. Gerade im 18. und 19. Jahrhundert wurde dort viel für den fränkischen Markt produziert und in den Handel gebracht.

Typisch für das sogenannte Treuchtlinger Geschirr sind u.a. eine lachsrote Scherbenfarbe sowie ein buntes Malhorndekor auf dunkelbraunem Glasurgrund.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Keramik, glasiert

Maße: erhaltene Breite 19,0 cm





Tonpfeifen

Ausgehend von Brasilien gelangte das Tabakrauchen 1556 nach Frankreich und zu Beginn des 17. Jahrhunderts über die Niederlande auch nach Deutschland. Konsumiert wurde er zunächst in Pfeifen, die aus einem feinen, weißen Ton geformt wurden.

Doch schon Mitte des 18. Jahrhunderts ging die Hochzeit des neuen Pfeifenbäcker-Handwerks wieder zu Ende, da wohlhabendere Raucher zu Pfeifen aus anderen Materialien (Meerscham, Porzellan, Edelholz, Silber) griffen. Schließlich trat im 19. Jahrhundert die unempfindlichere Holzpfeife ihren Siegeszug an und drängte zusammen mit der Zigarre die Tonpfeife endgültig in ein Schattendasein als Rauchutensil des „einfachen Mannes“.

Die Beständigkeit des Materials mit sich im Laufe der Zeit verändernden Formen, Verzierungen und Herstellermarken macht die Tonpfeife jedoch zur wertvollen Datierungshilfe für den Archäologen.



35 Fragmente von Tonpfeifen

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Tonpfeifen waren ein in großen Stückzahlen hergestelltes Massenprodukt und mussten dies auch sein, sind sie doch leicht zerbrechlich. Die hier gezeigten Fragmente stammen von verschiedenen Pfeifen, die sich vor allem in Dekor und Ausgestaltung des Mundstücks sowie des Kopfes unterscheiden – ein genauerer Blick lohnt sich.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof und Mikwenschacht

Material: Keramik

Maße: Höhe des größten Pfeifenkopfes 5,5 cm

36 Replik einer Tonpfeife

Privatbesitz

Material: Keramik

Maße: Länge 30,5 cm



Petroleumlampe

Die Petroleumlampe wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfunden, aber erst durch weitere Entwicklungen wie den Glaszylinder (1810) und den Runddocht (1854) zur Reife gebracht. Als Industrieprodukt wurde sie seit den 1870er Jahren für immer breitere Schichten der Bevölkerung erschwinglich und fand sich um 1900 praktisch in jedem Haushalt.

37 Brenner einer Petroleumlampe

(spätes 19. Jahrhundert)

Der aus Messing gefertigte Brenner diente zur Halterung des Glaszylinders und zur Führung und Einstellung des Dochtes.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Messing

Maße: Durchmesser 3,0 cm



Verzinken

In Europa konnte metallisches Zink erstmals 1721 in Oberschlesien hergestellt werden. Und schon 1742 wurde das auf dem Verzinnen basierende Verfahren des Feuerverzinkens durch Eintauchen in das geschmolzene Metall als Korrosionsschutz für Eisen entwickelt. Aber erst, als man es ab 1836 verstand, große Stahl- und Eisenoberflächen chemisch zu reinigen, konnte das Verzinken industrielle Bedeutung entfalten, sodass sich ab den 1840er Jahren die ersten Betriebe in Deutschland hierauf spezialisierten.

Zahlreiche Weiterentwicklungen und Neuerungen haben seither die Bedeutung des Verzinkens erhöht, so beispielsweise 1846 ein Patent auf das Feuerverzinken von Blechtafeln.

38 Kerzenhalter aus verzinktem Eisenblech

(Mitte 19. Jahrhundert)

Der in mehrere Teile zerfallene Kerzenhalter war aus einzelnen Blechen zusammengelötet und diente dem Vorantreiben einer Kerze. Er stammt aus der 1857 entstandenen Verfüllung des Mikwenschachtes und ist daher ein früher und unscheinbarer Zeuge der Industriegeschichte.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen mit Zinkresten

Maße: Länge der Röhre 28,0 cm



Fensterverglasung

Während des 12. Jahrhunderts kam die Verglasung von Fenstern auf, war aber bei Wohnbauten selbst im 15. Jahrhundert noch keine Selbstverständlichkeit.

Dort kamen die im 14. Jahrhundert erfundenen Butzenscheiben aus grünem Waldglas zur Verwendung, die man mittels verlöteter Bleiruten zu ganzen Fenstern zusammensetzte.

Die runden Scheiben selbst wurden mit Durchmessern zwischen 7 bis 15 cm Durchmesser im Mundblasverfahren hergestellt, wobei in der Mitte eine kleine Erhöhung entstand – der Butzen.

Noch im Mittelalter entwickelte man das Verfahren weiter und stellte zylindrische Flaschen her, deren abgeschnittener Boden als Scheibe diente und keinen Butzen mehr hatte.

Im 18. Jahrhundert kamen beide Formen recht schnell aus der Mode und wurden bei Neubauten praktisch nicht mehr eingebaut.

Voraussetzung dafür war die Erfindung des Zylinderglases, bei dem nun nicht mehr der abgetrennte Boden zur Scheibe wurde. Stattdessen schnitt man nun den Glaszylinder der Länge nach auf und breitete ihn flach aus. Aus dieser Tafel konnten nun größere Scheiben, auch in eckiger Form, herausgetrennt werden.



Bleiverglastes Butzenscheibenfenster

39 Fragmente von verschiedenen Butzenscheiben

(16. – 17. Jahrhundert)

Das Glas von Butzenscheiben ist oft sehr dünn, weshalb sich meist nur der verdickte Rand oder der Butzen finden lassen.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Glas

Maße: Breite des größten Fragments
3,3 cm



40 Stücke von Bleiruten einer Fensterverglasung

(17. – 18. Jahrhundert?)

Da Blei ein begehrter Rohstoff war und zur Wiederverwendung leicht eingeschmolzen werden kann, findet man dieses Material bei archäologischen Ausgrabungen relativ selten.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Blei

Maße: Länge des größten Fragments
5,2 cm



41 Scherben von Fensterscheiben aus Flachglas

(18. – 1. Hälfte 19. Jahrhundert)

Frühe Fensterscheiben aus Flachglas sind zwar in der Regel etwas dicker als Butzenscheiben, jedoch immer noch recht dünn und zerbrechlich – entschieden anders als die heute industriell erzeugten Fenstergläser.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Glas

Maße: Länge des größten Fragments
5,0 cm



42 Vorhangstängchen

(1. Hälfte 19. Jahrhundert)

An diesem Stängchen aus Eisen sind mehrere Bleiringchen aufgefädelt, an denen ursprünglich ein Vorhang befestigt war.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen, Blei

Maße: Länge 38,7 cm



43 Fragmente von Glasfläschchen

(18. – 19. Jahrhundert)

Ab dem 16. Jahrhundert wurden Essenzen, Tinkturen usw. in kleinen Glasfläschchen verkauft.

Bevor diese in Glasfabriken maschinell hergestellt werden konnten, bestanden sie meist aus einem sehr dünnen Glas.

Reste solcher empfindlicher Behälter finden sich recht häufig in archäologischen Zusammenhängen.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Glas

Maße: Durchmesser des großen Flaschenbodens 5,5 cm

Maße: Länge 38,7 cm

44 Trinkgläser

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Im Gegensatz zu Bechern oder Humpen aus Keramik gehören Trinkgläser zu einer etwas feineren Tischkultur.

Diese Stücke wurden handwerklich hergestellt und zeigen zeittypisches Dekor, entweder aus kleinen aufgesetzten Noppen oder eingedrückten, ovalen Dellen.

Die irisierende Oberfläche war kein gewollter Effekt, sondern ist eine Erscheinung der Glaskorrosion, die auf bestimmte Zuschläge zur Rohmasse zurückgeht.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Glas

Maße: Höhe des Trinkglases 6,8 cm; Breite des größten Fragments 4,6 cm





Gestauchte Flaschen

Glasflaschen dieser charakteristischen Form gehen auf byzantinische Vorläufer des 12. Jahrhunderts zurück und gelangten über den Balkan nach Ungarn. In Deutschland schließlich waren sie zwischen dem 14. und beginnenden 16. Jahrhundert sehr beliebt, wie zahlreiche archäologische Funde und bildliche Darstellungen zeigen.

Hier wurden sie aus einer relativ minderwertigen Glasmasse mit hohem Pottascheanteil hergestellt, was das Glas stark korrodieren ließ, und zeigt, dass diese Flaschen für den täglichen Gebrauch bestimmt waren. Dem entspricht die Formgebung, bei der eine einfache Birnenform in der Mitte noch einmal ringförmig erhitzt und eingestülpt wurde. Dieser Wulst hat eine verstärkende Wirkung und wird bei Ausgrabungen oft als einzig sicher identifizierbarer Rest solcher Gefäße gefunden.

Einem Gedicht von 1480 zufolge dürften gestauchte Flaschen nicht selten mit Branntwein gefüllt gewesen sein, der sich ungefähr gleichzeitig mit ihnen nicht nur als Arznei, sondern auch als Genussmittel durchzusetzen begann.

Guttrolf

Der Guttrolf (oder auch Kutterolf) ist ein flaschenförmiges Trinkgefäß, dass vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert hergestellt wurde.

Er ist durch einen schalenförmigen Ausguss und mehrere gekrümmte Halsröhren gekennzeichnet, die das Trinken absichtlich schwierig machten.

Hierzulande waren solche Scherzgefäße besonders vom 15. – 17. Jahrhundert beliebt.

45 Fragmente von gestauchten Flaschen

(15. – 16. Jahrhundert)

Fundorte: Neuertgasse 12, Hinterhof; Hauptstraße 21

Material: Glas

Maße: Durchmesser des Bodens 5,2 cm



47 Zwei Guttrolf-Fragmente

(15. – 17. Jahrhundert)

Bei den beiden Bruchstücken handelt es sich um ein Teil der Gefäßmündung sowie um den Ansatz eines der Röhrchen. Die Unterschiede in der Glasmasse zeigen, dass sie von zwei verschiedenen Gefäßen stammen.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Glas

Maße: größte Breite der Mündungsscherbe 4,0 cm



46 Replik einer gestauchten Flasche

Privatbesitz

Material: Glas

Maße: Höhe 23,5 cm



48 Replik eines Guttrolfs

Privatbesitz

Material: Glas

Maße: Höhe 23,5 cm

„Altes Eisen“ aus der Mikwe

Beim Umbau von 1857 wurden auch Teile der alten Raumausstattung entfernt, die sehr wahrscheinlich schon in der alten Synagoge ihren Dienst getan hatten.

Zusammen mit dem Bauschutt gelangten sie in die unteren Auffüllschichten der Mikwe.

49 Großes Türschloss mit seitlich geschweiftem Schlossblech

(16. – frühes 17. Jahrhundert)

Das Schloss war auf der Türinnenseite montiert, wobei die Mechanik offen lag. Der Mechanismus ist vergleichsweise schlicht, was für eine frühe Datierung spricht.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen, Stahl

Maße: 21,0 x 15,0 cm



50 Zwei Halteösen für eine Stange

(17. – 18. Jahrhundert)

Die beiden Halterungen konnten eine Stange von 4,5 cm Durchmesser aufnehmen, was in etwa auch der Stärke der Stange entspricht, die zuletzt den Tora-Vorhang gehalten hatte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass genau dies auch die Funktion dieser Ösen gewesen ist.

Ohne Zierelemente sind sie kaum datierbar, jedoch entspricht die Kerbung der eingemauerten Enden derjenigen anderer Stücke, die bei der Einrichtung der Neuen Synagoge verbaut wurden.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen

Maße: Länge 35,0 cm



51 Zwei Spreize oder Stützen

(17. – 18. Jahrhundert)

Die genaue Funktion der beiden Objekte ist unbekannt, jedoch waren sie beweglich an einem Holzbrett montiert. Sie könnten beispielsweise ein klappbares Pult gestützt haben.

Dabei ist das Stück mit den roten Farbresten sicher älter und das andere eine jüngere Ergänzung oder Reparatur.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen, Farbreste

Maße: Länge des größeren Objekts 32,0 cm



52 Schrankschloss

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen, Stahl

Maße: Länge 13,5 cm



53 Zwei Scharnierbänder

(18. – frühes 19. Jahrhundert)

Die beiden Beschlagbänder gehören zusammen und waren ursprünglich wandfest eingebaut.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen

Maße: Länge des größeren Bandes 27,3 cm



54 Zwei Klammern

(17. – 18. Jahrhundert)

Die Klammern dienten zum Verbinden von Werksteinen.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenschacht

Material: Eisen

Maße: Länge der größeren Klammer 19,0 cm



Kachelofen

Die Ausgrabungen im Hinterhof der Synagoge haben zahlreiche Fragmente eines prunkvollen Kachelofens erbracht.

Er war zweiteilig aufgebaut und bestand im unteren Teil aus einfachen, quadratischen Napfkacheln. Sie waren kostengünstiger und konnten im stärker der Hitze ausgesetzten Bereich leicht ausgetauscht werden.

Im oberen Teil des Ofens fanden sich unterschiedliche Kacheln mit figürlichen Motiven und ornamentalem Zierrat. Die Darstellungen zeigen u.a. den Doppeladler als Symbol des Habsburger Kaiserhauses, ein Kaiserportrait, einen Kurfürsten sowie verschiedene weibliche Allegorien, die vielleicht die Tugenden und Sinne darstellen sollten.

Die Zurschaustellung von Reichs- und Herrschertreue war bei diesem Ofen offenbar Programm.

Nach seiner Formensprache gehört er in die Zeit um 1600 – wobei einige Kacheln durch spätere Reparaturen im 17. Jahrhundert hinzugekommen erscheinen.

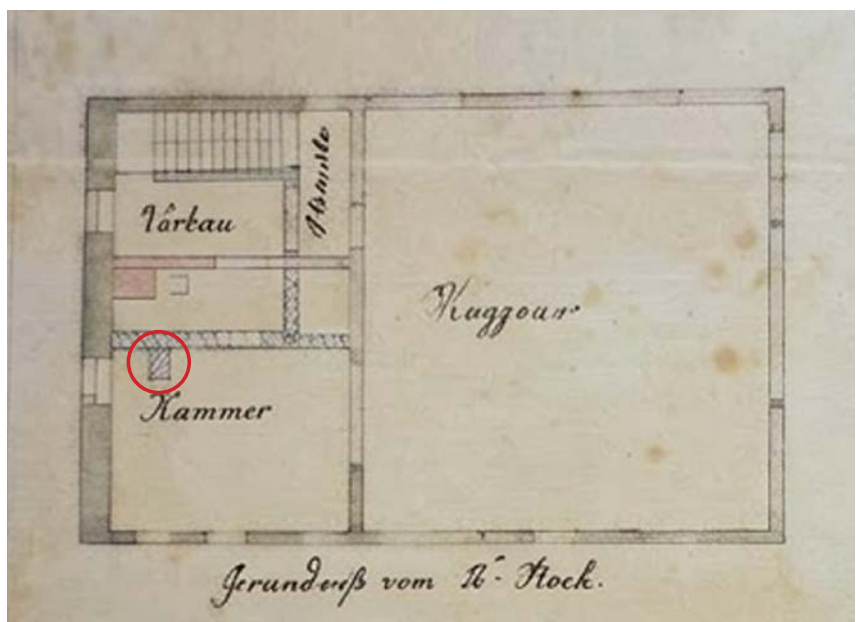
Die ursprünglichen Kacheln sind nicht glasiert, sondern – zumindest teilweise – graphitiert gewesen, um den damals immer mehr in Mode kommenden Ofenplatten aus Gusseisen nachzueifern. Dies war besonders in Franken beliebt.

Da aber der Umbau zur Neuen Synagoge erst 1742 stattfand und man in dem Gebäude vorher mehr schlecht als recht hauste, dürfte der Ofen kaum ursprünglich dort gestanden haben. Viel wahrscheinlicher stammt er aus der alten Synagoge und wurde wie viele andere Ausstattungsteile abgebaut und beim Umzug mitgenommen.

Der neue Standort lässt sich in einem alten Baueingabeplan finden, der auch seine rechteckige Grundform zeigt. Als man die Stube 1879 vergrößerte, um sie besser als Schulraum nutzen zu können, musste der Ofen weichen und landete im Bauschutt neben der bereits zugeschütteten Mikwe.



Der Nürnberger Hafner Hans Presser in seiner Werkstatt, 1605 – rechts auf dem Boden zwei Medaillonkacheln



Standort des Kachelofens in der Neuen Synagoge nach einem Bauplan von 1879 (KI-bearbeitet)



55 Fragmente von einfachen Napfkacheln

(um 1600)

Quadratisch gezogen, mit nach außen umgelegtem Rand zeigen sie die typische Ausformung des 16. und 17. Jahrhunderts.

Material: Keramik

Maße: 15,5 x 15,5 cm



56 Fragmente einer Medaillonkachel

(um 1600)

Diese Form der Ofenkachel war in Franken seit dem 16. Jahrhundert besonders beliebt und zwar in allen sozialen Schichten.

Bei diesem einfachen Stück ist das Medaillon nur durch einen Wulst abgesetzt.

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 16,4 cm



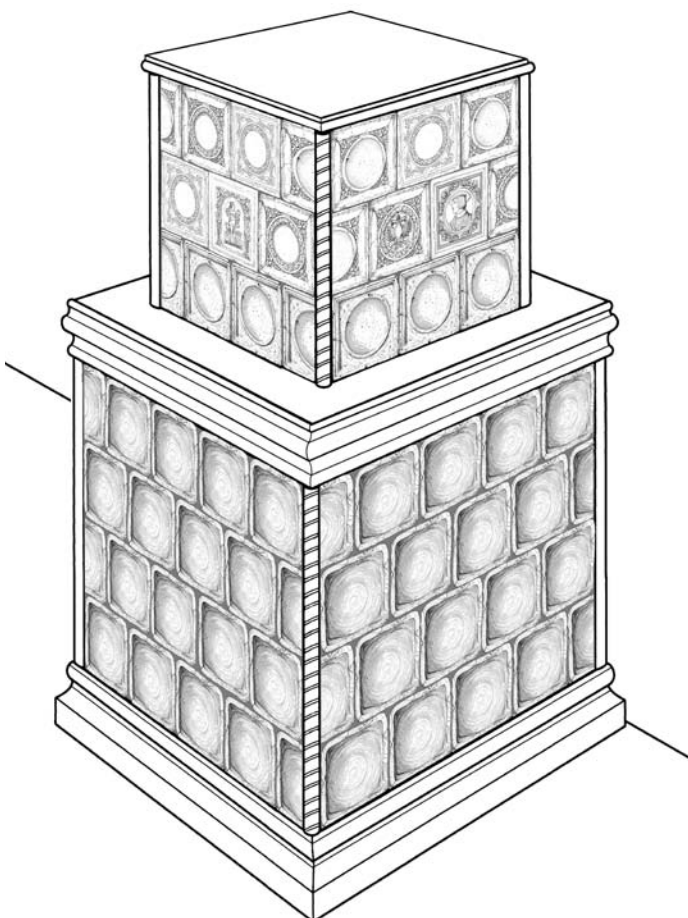
57 Fragmente einer Medaillonkachel

(um 1600)

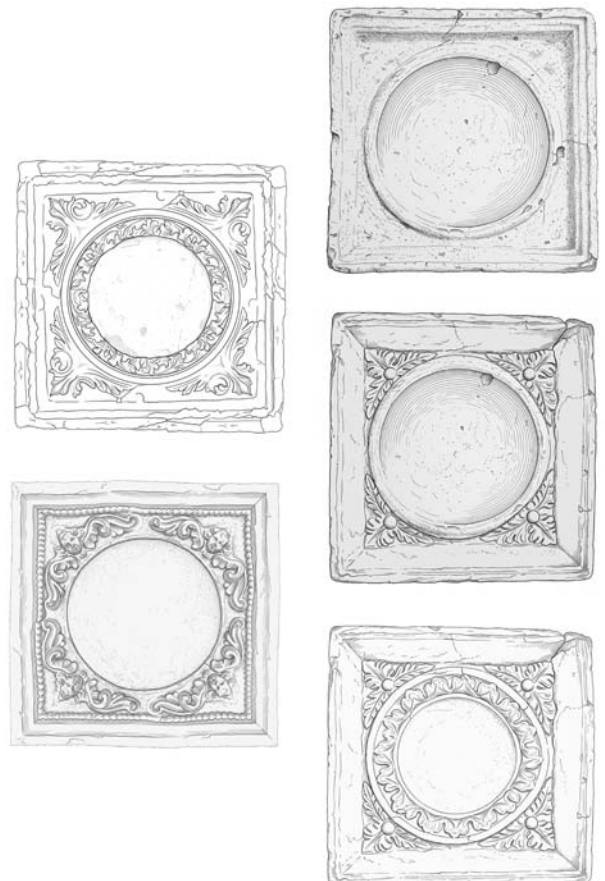
Bei diesen Stücken war das Medaillon zusätzlich von einem Lilienkranz umgeben; in den Ecken ein Dekor aus Akanthusblättern.

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 18,2 cm



Rekonstruktionsvorschlag zum Kachelofen aus der Neuen Synagoge



Hauptsächlich verwendete Kacheltypen



58 Medaillonkachelfragment mit Puttenkopf und floralem Dekor

(um 1600)

Wie die Graphitierung sollte die schwarze Glasur Gusseisen imitieren.

Material: Keramik, teilweise glasiert

Maße: größte erhaltene Breite 16,0 cm



59 Große Blattkachel mit Kurfürstendarstellung

(um 1600)

Die Kachel ist als Vorbereitung für einen nie ausgeführten Glasurüberzug weiß überfangan. Sie zeigt zwischen zwei Hermenpfeilern stehend einen Kurfürsten im Ornat. Wie der flau Inschriftenrest „...asimi...“ auf der rechten Seite vermuten lässt, dürfte es sich um den Pfalzgrafen Johann Casimir handeln, der bis 1592 als Vormund für seinen Nefen die Pfalz regierte und de facto die Kurwürde inne hatte. Dieser zunächst merkwürdig erscheinende Bezug wird vielleicht verständlich, wenn man weiß, dass die Auber Judenschaft enge Verbindungen in die Pfalz pflegte.

Material: Keramik mit weißer Engobe

Maße: 19,7 x 20,0 cm



60 Kachelfragmente mit Akanthusblatt

(um 1600)

Die Zier ist hier eher grafisch gehalten und offenbar auf Kacheln mit unterschiedlicher Oberflächenbehandlung aufgebracht.

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 13,5 cm



61 Fragment einer Eckkachel mit zweiseitigem Dekor

(um 1600)

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Länge 9,9 cm



62 Medaillon mit Doppeladler

(um 1600)

Umgeben von einem Lilienkranz ist der Doppeladler der Habsburger Monarchie sehr detailgetreu dargestellt.

Material: Keramik

Maße: Durchmesser 13,3 cm

63 Medaillonfragment mit Kaiserportrait

(um 1600)

Erhalten sind die Schulter und der Halsansatz mit Goldenem Vlies an einer Kette. Welcher Kaiser dargestellt ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 11,5 cm



64 Bildkachelfragmente von weiblichen Allegorien

(um 1600)

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 11,3 cm



65 Bildkachelfragmente mit Puttenköpfen

(um 1600)

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 6,2 cm



66 Bildkachelfragment mit Arm und Schreibfeder

(um 1600)

Material: Keramik mit weißer Engobe

Maße: größte erhaltene Breite 4,4 cm



67 Bildkachelfragment mit gesporntem Stiefel

(um 1600)

Material: Keramik

Maße: größte erhaltene Breite 4,6 cm



68 Kachelfragmente mit Graphitresten

(um 1600)

Material: Keramik mit Graphitresten

Maße: größte erhaltene Breite 11,2 cm

Bima

Die Bima (auch Almemor) ist eine erhöhte, architektonisch hervorgehobene Plattform in einer Synagoge. Sie dient zur Lesung der Tora während des Gottesdienstes, wo diese „erhöht“ und für alle sichtbar ist.

Diese Lesung ist ein zentraler Teil des jüdischen Gottesdienstes, wodurch auch die Bima in den Mittelpunkt der liturgischen Handlung gerückt wird.

Die Tora (wörtlich: Lehre, Weisung oder Gesetz) wiederum ist das heiligste Schriftwerk des Judentums. Als Teil der jüdischen Bibel umfasst sie die fünf Bücher Mose und gilt als Grundlage des jüdischen Glaubens, als Geschichte, Gesetz und spirituelle Anleitung zugleich, denn sie enthält die ethischen und religiösen Lebensprinzipien.

Die hier ausgestellten Werksteine gehörten zur ursprünglichen Einrichtung der alten Synagoge im Bereich der Hauptstraße 21 und stammen aus der Zeit um 1600. Sie wurden beim erzwungenen Umzug in die neue Synagoge mitgenommen und dort wieder eingebaut – teilweise mit Modifikationen, die auf eine Verkleinerung der Ausstattung schließen lassen.



Digitale Rekonstruktion der Bima in der mittelalterlichen Synagoge von Köln aufgrund von Ausgrabungsfunden

Vermutlich war der Überbau der Bima bereits im 19. Jahrhundert abgebaut und eingelagert worden, bevor er nach der Schändung der Synagoge, zusammen mit den Opferstöcken und anderen Werksteinen, in die abschließende Verfüllung der Mikwe gelangte.

69 Teile der Bima

(um 1600)

Diese Werksteine bilden den Rest einer Bima-Umkränzung durch eine Spitzbogenarkade. Während sie noch im gotischen Stil gehalten sind, zeigen die geringen Reste der Brüstung (nicht im Bild) Merkmale der Renaissance.

Diese Form der Nachgotik wird in Unterfranken auch als „Echterstil“ oder „Echter-Gotik“ bezeichnet, da sie vor allem in die Regierungszeit des Fürstbischofs Julius Echter (1573 – 1617) fällt, dessen Wirken auch durch eine reiche Bautätigkeit gekennzeichnet war.

Damit gehört die Bima in die Gründungszeit der jüdischen Gemeinde und ist also rund 140 Jahre älter als die neue Synagoge. Sie muss sich daher zuvor in der alten Synagoge befunden haben.

Material: Sandstein mit Eisen- und Bleiresten; Farbreste

Maße: erhaltene Höhe 133 cm; rekonstruierte Breite 284 cm



Rekonstruktion einer Wand der Bima aus originalen Gewändesteinen (Teile ergänzt)

70 Türlaibung mit flachem Kielbogen

(16. – 17. Jahrhundert)

Die Steine dieser Türe fanden sich zusammen mit den übrigen Werksteinen in der obersten Verfüllung des Mikwenschachtes, sodass der ursprüngliche Standort nicht gesichert ist. Bestimmte Formdetails machen es jedoch sehr wahrscheinlich, dass sie ebenfalls zur Bima gehörte und auf einer der Längsseiten platziert war.

Material: Sandstein

Maße: erhaltene Höhe 224 cm;
Breite 117 cm



Rekonstruktion einer Türlaibung aus originalen Gewändesteinen (Teile ergänzt)

71 Opferstock und Almosenkästchen

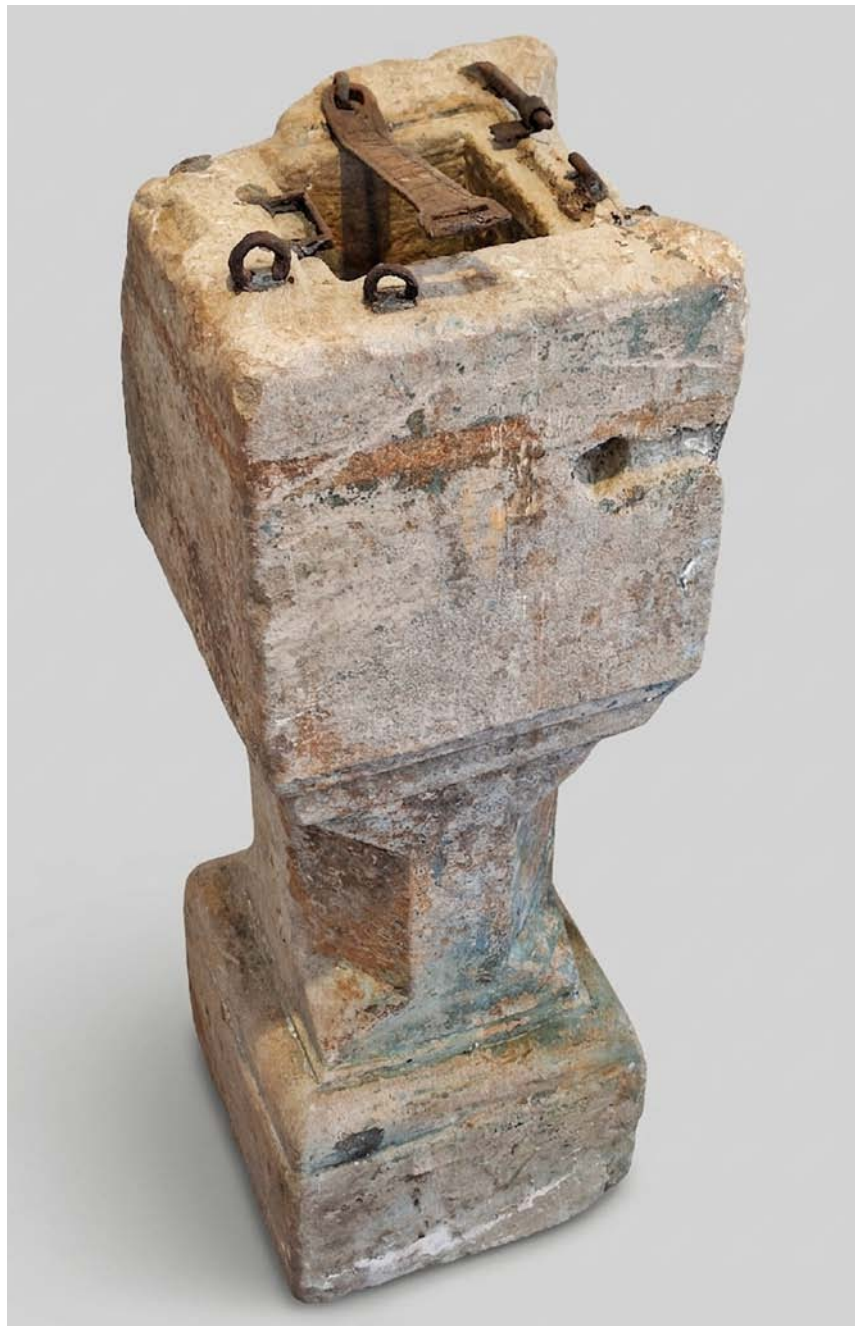
(17. – 18. Jahrhundert)

Schon seit der Antike werden in jüdischen Gemeinden Almosen gesammelt, die unmittelbar wohltätigen Zwecken, der Altenfürsorge und der Gemeindegemeinschaft zugute kommen. Dazu wurde/wird in der Synagoge an gut sichtbarer Stelle entweder ein Tzedaka-Kästchen oder das Hekdesch, ein Opferstock, aufgestellt.

In der Auber Synagoge war beides vorhanden, allerdings ist unklar, ob sie auch gleichzeitig benutzt wurden. Stilistisch lässt sich lediglich der Opferstock etwas besser fassen, für den es Vergleichsstücke aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert gibt. Auch er könnte also möglicherweise bereits in der alten Synagoge aufgestellt gewesen sein. Wie die übrigen Werksteine fanden sich auch diese beiden Behälter in den oberen Verfüllungsschichten des Mikwenschachtes.

Material: Sandstein mit Eisen und Blei; Farbreste

Maße: Höhe des Opferstocks 86,5 cm;
Höhe des Kästchens 27,0 cm



Das Anwesen Hauptstraße 21

Haus Hauptstraße 21

Ab 1608 wurde in Aub ein sogenanntes Memorbuch geführt, welches das kollektive Gedächtnis der jüdischen Gemeinde sowohl in religiöser als auch in historischer Hinsicht bewahren sollte. Obwohl man von einer durchgehenden Ansiedlung von Juden in Aub seit dem 13. Jahrhundert ausgehen kann, scheint eine vollwertige Gemeinde erst in dieser Zeit entstanden zu sein. Auch eine Synagoge existierte damals offenbar bereits, wird jedoch erst 1623 erwähnt.

Näheres über sie erfahren wir rund 80 Jahre später durch einen Rechtsstreit, der 1742 mit der erzwungenen Verlegung der Synagoge von der Hauptstraße 21 in die Neuertgasse 12 endete. In den Aufzeichnungen wird die alte Synagoge als ein ansehnliches, mehrstöckiges Bauwerk mit „einer großen stuben[,] Einigen Kammern, zugemachten Hoff, und schönen Kellern“ beschrieben. Der Betsaal lag unter einem hohen Gewölbe und Klagen der jüdischen Gemeinde ist ferner zu entnehmen, dass der neue Bau nicht nur kleiner war, sondern auch keinen angemessenen Ersatz darstellte – vermutlich der Grund, warum umfangreiche Teile der alten Ausstattung mitgenommen wurden.

1752 brannte dann die Bebauung auf dem Grundstück ab, welches nun an einen christlichen Besitzer verkauft wurde, der darauf das noch heute stehende Haus errichten ließ.



Wohl noch im 18. Jahrhundert wurde das Haus besitzrechtlich in zwei Hälften aufgeteilt und im frühen 19. Jahrhundert ein Drittel der einen Hälfte abgetrennt, um ein weiteres, inzwischen abgebrochenes Gebäude zu errichten, welches einen Gutteil des heutigen Hofes eingenommen hat.

Auf den beiden Anwesen lebten und arbeiteten seit etwa 1800 mehrere Generationen von Metallhandwerkern: zunächst einige Schlosser, zuletzt bis in die 1950er Jahre ein Kesselflicker.

Auch wenn man aus all dem schon einiges ableiten kann, so bleiben dennoch zahlreiche Fragen offen, die nur archäologisch geklärt werden können, z.B.:

- Wo stand die Synagoge genau? Denn der Hinterhof des heutigen Anwesens allein ist für den beschriebenen Bau zu klein.
- Gibt es zusätzliche Hinweise auf ihr Alter und Aussehen?
- Wie sah die gleichzeitige Bebauung an der Hauptstraße aus und wie hat sie sich zuvor und nachher entwickelt?

Grabungsplan Hauptstraße 21



72 Mittelalterliches Irdenwaregeschirr

(15. – 16. Jahrhundert)

Die bislang ältesten Funde auf der Parzelle der Hauptstraße 21 sind Gefäßbruchstücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die ortsansässigen Hafnereien verwendeten noch keine Glasuren, hatten aber bereits mit der Herstellung sehr dünnwandiger Gefäße begonnen. Ein Geschäftstreck zur Steigerung der Nachfrage, der bis ins 19. Jahrhundert weitergegeben worden ist.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik

Maße: erhaltene Breite der größten Randscherbe 6,5 cm



73 Irdenes Haushaltsgeschirr

(19. Jahrhundert)

Im 18. und 19. Jahrhundert hatte bunt bemaltes, glasiertes Keramikgeschirr seine Blütezeit, wurde oft – wie hier in Aub – von lokalen Hafnereien hergestellt und war in jedem Haushalt anzutreffen. Zwischen 1880 und 1900 wurde es jedoch schrittweise durch das industriell produzierte und daher billigere Emailgeschirr verdrängt. Die „irdenen Häfen“ entsorgte man dann oft auf dem Misthaufen oder – wie hier – bei Bauarbeiten.

Ein Versuch der Hafner im Geschäft zu bleiben, bestand darin, das gleichzeitig mehr und mehr in Gebrauch kommende Porzellan durch weiße Glasuren zu imitieren. Allerdings hatten damit langfristig nur Steingut-Manufakturen Erfolg, die auf die serielle Fertigung hoher Stückzahlen spezialisiert waren.

Die auf der Außenseite grün glasierten Scherben stammen von einem Blumen-(über)topf aus der Zeit um 1800. Der an das berühmte (giftige) „Schweinfurter Grün“ erinnernde Farbton war damals in Mode.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik, glasiert

Maße: Durchmesser der einfarbigen Schüssel 23,5 cm; größte Breite der bemalten Schüssel 22,5 cm; Durchmesser des Blumentopfes 19,5 cm; Bodendurchmesser des Kännchens 6,0 cm; Bodendurchmesser des Töpfchens 5,8 cm



74 Jeder Topf find' sein' Deckel

(15. – 19. Jahrhundert)

Seit dem Mittelalter hatten Koch- und Vorratsgefäße aus Keramik einen tönernen Deckel, der jedoch meist unglasiert blieb und sich in der Form nur wenig veränderte. Zeitlich sind diese Stücke daher nur schwierig einzuordnen.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik

Maße: Durchmesser des größten Deckels 16,0 cm



75 Wohlstandssymbol Kachelöfen

(15. – 17. Jahrhundert)

In den Häusern, die vor dem Neubau von 1752 auf der Parzelle standen, müssen wohlhabende Leute gelebt haben. Dafür sprechen die Fragmente von mehreren Kachelöfen, die teilweise mit aufwändigen Bildkacheln geschmückt

waren. Nicht unwahrscheinlich, dass es jüdische Händler waren, die sich hier unmittelbar an der Fernstraße, der wirtschaftlichen Schlagader der Siedlung, niedergelassen hatten.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Keramik, teilweise glasiert

Maße: erhaltene Breite des größten Fragments 6,2 cm



76 Brandlehm

(1752)

Das Stück Lehm stammt ursprünglich aus einer Flechtwerkwand des Vorgängers zum heutigen Gebäude. Bei dem urkundlich belegten Brand von 1752 wurde es durch die Hitze gehärtet und gelangte als Schutt schließlich in die Auffüllschichten des Neubaus.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Lehm



77 Auf den Hund gekommen

(Mitte 18. Jahrhundert)

Der Besitzer, der das Haus nach dem Brand 1752 wiederaufbaute, war vergleichsweise arm und scheint auch „Fifi“ auf dem Speiseplan gehabt zu haben. Das Unterkieferfragment eines mittelgroßen Hundes weist neben den Schneidezähnen eine deutliche Schnittkante im Knochen auf – ein klarer Beleg für den Verzehr.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Knochen



Schlosser und Kesselflicker

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts saßen auf dem Anwesen Hauptstraße 21 (& Neuertgasse 2) Metallhandwerker. Ihre Werkstatt mit der Esse und rußgeschwärztem Ziegelpflaster konnte noch ausgegraben werden.



78 Bruchstück eines „Setzhorns“

(18.(?) – 19. Jahrhundert)

Das Setzhorn ist ein kleinerer, T-förmiger Amboss, der sowohl von Schlossern als auch von Kupferschmieden benutzt wurde. Dieses Fragment gibt mit der unregelmäßigen Bruchstelle klar zu erkennen, dass er aus vorindustrieller Fertigung stammt und aus mehreren Teilen zusammengeschiedet worden ist.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Eisen

Maße: Länge 20,5 cm

79 Kleiner Meißel

(19. – frühes 20. Jahrhundert)

Meißel gehören zu den gängigen Schmiedewerkzeugen.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Eisen

Maße: Länge 8,7 cm



80 Kupferblechabschnitte

(frühes 20. Jahrhundert)

Die kleinen Schnipsel wurden mit einer Schere von einem größeren Blechstück abgeschnitten und zeigen unmittelbar, welches Material hier verarbeitet wurde.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Kupfer

Maße: Länge des größten Objekts 7,2 cm

81 Vorhängeschloss

(um 1800)

Die Funktionsweise dieses Schlosses ist anders als man es heute gewöhnt ist. Der Schlüssel wurde an der jetzt beschädigten Öffnung im Korpus eingesteckt und eine Spreizfeder zusammengedrückt. Nach dem Entriegeln ließ sich der durch die beiden Fortsätze gesteckte – heute nicht mehr vorhandene – Bolzen zur Seite bewegen und gab so das Schloss frei.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Eisen mit Kupferlot

Maße: 4,8 x 4,2 cm



82 Replik eines Vorhängeschlosses mit Spreizfeder

Privatbesitz

Material: Messing

Maße: Länge 7,5 cm

83 Münzen

(19. und frühes 20. Jahrhundert)

Das 5-Pfennig-Stück oben hilft die Baugeschichte zu entschlüsseln:

Es wurde in einer Schuttschicht gefunden, mit der zuletzt der Boden im Haus angehoben wurde. Der Prägung zufolge kann dies erst nach 1924 geschehen sein.

Die untere Kupfermünze ist so stark abgegriffen, dass sie nicht mehr sicher bestimmt werden kann. Nur auf der einen Seite ist überhaupt noch ein Bild zu erkennen, das einen Wappenschild zwischen stehenden Löwen unter einer fünfzackigen Krone zeigt. Vermutlich handelt es sich um einen Kreuzer aus dem Herzogtum Nassau (1806 – 1866), der aber so lange umgelaufen ist, dass er für archäologische Datierungen nicht mehr zu gebrauchen ist.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Messing und Kupfer



84 Schuhschnalle

(1720 – 1790)

Während des 17. und 18. Jahrhunderts waren Schnallen an Schuhen ein beliebtes Accessoire, das den wechselnden Modevorlieben unterworfen war. Diese kleine Schnalle aus Messing mit einem gabelförmigen Dorn aus Eisen gehörte zu einem Schuh aus der Zeit zwischen 1720 und 1790.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Messing mit Eisen

Maße: Breite 2,9 cm



85 Reste eines Schuhs

(19. Jahrhundert)

Unter gewissen Umständen kann sich auch Leder über längere Zeit erhalten. Im Falle der Reste dieses kleineren Damen- oder Mädchenschuhs war es konstante Trockenheit, die für die Konservierung gesorgt hat.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Leder mit Messingniet

Maße: erhaltene Länge der Sohle 11,7 cm



86 Absatz Eisen

(19. – 1. Hälfte 20. Jahrhundert)

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ging man dazu über, die Lederabsätze von derben Alltagsschuhen und Stiefeln mit aufgenagelten Eisen zu verstärken, um sie vor schneller Abnutzung zu schützen.

Fundort: Hauptstraße 21

Material: Eisen

Maße: 5,5 x 5,5 cm



Stadtgeschichtliches

Einige Fundstücke haben nicht unmittelbar etwas mit den Untersuchungsobjekten zu tun, aber sie können wichtige Ergebnisse zur Besiedlungsgeschichte der Stadt beisteuern.

87 Lyditklinge

(älter als 12000 Jahre)

Eine Klinge aus Lydit (ein Kieselschiefer, den der Main als Geröll aus dem Frankenwald herantransportiert) wurde im Füllmaterial des Mikwenschachtes entdeckt. Sie ist wohl älter als 12000 Jahre und damit der bislang älteste Fund aus dem Stadtgebiet. Der anhaftende Kalksinter unterstreicht das hohe Alter.

Fundort: Neuertgasse 12, Mikwenverfüllung

Material: Lydit

Maße: Länge 10,4 cm



88 Frühmittelalterliche Keramik

(6. – 7. Jahrhundert)

Ein paar unscheinbare Gefäßscherben aus dem 6. – 7. Jahrhundert zeigen, dass Aub bereits während der fränkischen Landnahme besiedelt worden ist und verlängern damit die Ortsgeschichte. Sie stammen von sogenannten Knickwandtöpfen und von rauwandiger Drehscheibenware, die als Kochgeschirr diente.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik

Maße: erhaltene Breite der größten Scherbe 3,8 cm



89 Replik eines kleinen fränkischen Knickwandtopfes

Material: Keramik

Maße: Höhe 12,5 cm



90 Hochmittelalterliche Keramik

(9. – 12. Jahrhundert)

Mit einer Datierungsspanne vom 9. bis zum 12. Jahrhundert lässt sich erstmals auch Keramik nachweisen, die in die Frühzeit der um das Jahr 1000 gegründeten Probstei gehört. Es handelt sich um das Bruchstück eines vermutlich aus der Eifel importierten Gefäßes, welches durch die überregionalen Verbindungen Würzburgs nach Aub gelangte.

Fundort: Neuertgasse 12, Hinterhof

Material: Keramik

Maße: erhaltene Breite 3,3 cm



Jedes Detail ist wichtig: Freilegen der Holzfunde in der Verfüllung des Mikwenschachtes

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung des Fördervereins des Fränkischen Spitalmuseums Aub, des Fränkischen Heimatvereins Aub sowie der Stadt Aub mit ihrem Bauhof. Finanzielle Hilfe kam zusätzlich durch das Projekt „Regionalbudget“ mit Mitteln der Bundesrepublik Deutschland, des Freistaates Bayern sowie der Arbeitsgemeinschaft Allianz Fränkischer Süden und unterstützt durch das Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken, vom Bezirk Unterfranken und von privaten Spendern.

In alphabetischer Reihenfolge, um niemandem Unrecht zu tun, sind des Weiteren noch die Leihgeber Anna und Andreas Heck (Aub) sowie Marcel Honeck (Uettingen) ebenso zu nennen wie die Helfer und Unterstützer Frank Jacob, Altbürgermeister Robert Melber, Bürgermeister Roman Menth, Dr. Franz Merkel, Georg Pfeuffer und Ehrenbürger Hannes Wolf.

Ihnen allen sei hier mein allerherzlichster Dank ausgedrückt, denn ohne sie hätte es das alles in dieser Form nicht geben können.

Dr. Markus Schußmann

Abbildungsnachweis

Titelbild: Franz Merkel. – Abb. S. 4: Roman Menth. – Abb. S. 6: Hintergrundkarte: © Bayerische Vermessungsverwaltung 2026; Datenquelle: Geoportal Bayern www.geoportal.bayern.de. – Abb. S. 7 oben: ArcTron 3D, Altenthann. – Abb. S. 8 oben rechts: Claude Truong-Ngoc / Wikimedia Commons - cc-by-sa-4.0, CC BY-SA 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons. – Abb. S. 8 Mitte: <https://miqua.blog/wp-content/uploads/2017/09/800px-koeln-altstadt-mikwe2-p1010151.jpg?w=767&h=1024>. – https://www.koeln-erlebnistouren.de/wp-content/uploads/Mikwe_Koeln_440.jpg. – Abb. S. 8 unten links: Stadtarchiv Friedberg, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons. – Abb. S. 8 unten rechts: Pauvrel Frédéric; <https://dossiersinventaire.maregionsud.fr/img/981608bb-84f8-4683-a17d-cbf5b44607f1>. – Abb. S. 17 oben: <http://www.dorotheum.com>. – Abb. S. 18 oben rechts: Jost Amman/Hans Sachs, Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden, hoher und nidriger, geistlicher und weltlicher, aller Künsten, Handwercken und Händeln ... (Frankfurt am Main 1568). Abb. S. 19 oben: <https://www.mobileslandschaftsmuseum.de/projekte/feuer.htm>. – Abb. S. 22 Mitte: Petrus Staverenus, Public domain, via Wikimedia Commons. – Abb. S. 24 oben: <https://www.fritsche.eu.com/wp-content/uploads/2017/05/Butzenscheibenfenster.jpg>. – Abb. S. 30 oben: Hafner Hanß Presser, 1605, aus den Hausbüchern der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung Nürnberg, Amb. 317b.2° Folio 71 recto (Mendel II). – Abb. S. 34 oben: MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln/TU Darmstadt/Fachgebiet Digitales Gestalten. – Abb. S. 36 oben: <https://www.alemannia-judaica.de/images/Images%2035/Aub%20Synagoge%20a153.jpg>. – Abb. S. 42: Franz Merkel. – Abb. S. 44 und S. 45 links: Foto-Studio Menth. – Abb. S. 45 rechts: FrankKonzept GbR. – Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.

Impressum

Herausgeber

Förderverein Fränkisches Spitalmuseum Aub
c/o Johannes Wolf
Uffenheimer Str. 13
97239 Aub

Redaktion

Dr. Markus Schußmann
Roman Menth

Konzeption, Text und Gestaltung

Dr. Markus Schußmann
Patrick Braun

Weitere Kontaktdaten und Ansprechpartner:

Stadt Aub

Erster Bürgermeister Roman Menth
Marktplatz 1
97239 Aub

Tel.: 09335/9710-0
Fax: 09335/9710-44
E-Mail: info@vgem-aub.bayern.de
Internet: www.stadt-aub.de

Fränkisches Spitalmuseum Aub

Hauptstraße 33
97239 Aub
Internet: www.spitalmuseum.de

Öffnungszeiten

April bis Oktober:
Samstag, Sonntag, gesetzliche Feiertage:
13:00 - 17:00 Uhr
und nach Vereinbarung

Fränkischer Heimatverein Aub

Erster Vorsitzender Georg Pfeuffer
Auverstraße 2
97239 Aub

Tel.: 09335/1803
E-Mail: ggroegerstein@aol.com

Gefördert durch die Kulturstiftung
des Bezirks Unterfranken



**Bezirk
Unterfranken**



**STÄDTEBAU-
FÖRDERUNG**
von Bund, Ländern und
Gemeinden

**BAYERISCHES
LANDESAMT
FÜR DENKMAL
PFLEGE**



Der 3D-Druck der Mikwe wurde gefördert im Rahmen des Projekts „Regionalbudget“ mit Mitteln der Bundesrepublik Deutschland, des Freistaates Bayern sowie der Arbeitsgemeinschaft Allianz Fränkischer Süden und unterstützt durch das Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken.

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Ernährung
und Landwirtschaft



Gefördert durch

Bayerisches Staatsministerium für
Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Tourismus

Gefördert durch



Allianz
Fränkischer
Süden
VERBUNDENHEIT NÄHE & TRÖST

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Unterstützt durch

Amt für Ländliche Entwicklung
Unterfranken

Kleine Stadt. Großes Erbe.

Die lange Geschichte der Stadt Aub ist bis heute im Stadtbild ablesbar. Über Jahrhunderte hinweg hat sie ihren historischen Charme unverfälscht behalten. Das macht die besondere Atmosphäre dieser Stadt aus, in dem es noch viele verwunschene und verwinkelte Ecken zu entdecken gibt.

Mit den wehrhaften Türmen, der vollständig erhaltenen Stadtmauer und den spitzgiebeligen Fachwerkhäusern hat Aub sein mittelalterliches Ortsbild erhalten. Der großzügige Marktplatz wird von der barocken Mariensäule und dem Marktbrunnen geprägt. Das spätgotische Rathaus und die Stadtpfarrkirche umrahmen dieses einmalige Ensemble. Das stattliche Schloss und Amtshaus der Würzburger Fürstbischöfe setzt im Südwesten der Altstadt einen weiteren städtebaulichen Akzent.

Vom liebevoll gepflegten Kräutergarten des Spitals führt der Rundgang „Spital + Stadt“ über 15 Stationen zu historischen Orten und Gebäuden des Städtchens. Große Namen und Geschichten zur Geschichte lassen erahnen, auf welch bewegte Zeiten Aub zurückblicken kann.



Seit 1404 besitzt Aub das Stadtrecht – erste dokumentierte Siedlungsspuren reichen jedoch bis in die Steinzeit zurück

In der katholischen Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt befindet sich die Kreuzigungsgruppe (um 1510), ein Meisterwerk der Werkstatt Tilman Riemenschneiders



Das Fränkische Spitalmuseum Aub

Zunächst für Arme, Kranke und Pilger gegründet, war das Landspital Aub über mehr als 600 Jahre eine soziale Fürsorgeeinrichtung sowie Garant für Geborgenheit und einen sicheren Lebensabend. Unter dem Eindruck der Großen Pest hatte um 1350 ein adeliger Stifter in Aub das Spital an der Heerstraße ins Leben gerufen. Das größte Landspital des ehemaligen Hochstifts Würzburg beeindruckt noch heute durch sein Bauensemble aus gotischer Spitalkirche, neuzeitlichem Pfründner- und Verwaltungsbau sowie geschlossenem Hofareal am Rande der Altstadt.

Die Spendenbereitschaft der Bevölkerung des ca. 1000 Einwohner zählenden Städtchens gab 1998 den Startschuss für die Sanierung der Spitalkirche. In der Folgezeit entstand ein museales Nutzungskonzept für den gotischen Kernbau. Seit 2004 ehrenamtlich im Landkreis Würzburg geführt, umfasst das Museum mittlerweile 33 Stationen auf 1500 qm Ausstellungsfläche.



Jüdisches Leben in Aub

In einer neuen Abteilung des Museums zu Judaica wird die lange jüdische Geschichte der Stadt Aub – vom Mittelalter bis zur nationalsozialistischen Schreckensherrschaft – präsentiert.

Eine bewegende Geschichte über das Zusammenleben von Christen und Juden, über Ausgrenzung und Annäherung, über Unterdrückung und Gegenwehr, über Gemeinschaft, Glaube, Erfolg und über unfassbares Leid.

Durch die Ausstellungserweiterung im Museum und dem ergänzenden Rundgang „Spital + Stadt“ wird nationale Geschichte in Aub individuell erfahrbar.





*Die aus der Mikwe geborgenen Werksteine –
im Synagogenvorraum zwischengelagert*





*Treppenlauf auf der
Westseite der Mikwe*